

Die beiden Züge

Autor(en): **Luck, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **43 (1939-1940)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lager und hoben dankbar kleine Spenden fremder Menschen auf. Mitleid und Elend berührten sich, Schenken und Nehmen beglückte. Schenken mehr. Alle Sinne opferten sich einem mächtigen Empfinden und Fühlen und machten vertraut. Söhne eines Vaters, Brüder und doch keine Bundesgenossen. Man verstand nicht, weshalb man nicht selber unter ihnen saß oder lag. Man hätte ihnen Schmerz und Elend abnehmen oder ihnen daran tragen helfen mögen, den vertrauten Fremdlingen. Sie spürten es, sicher, denn dankbar große Tränen glitzerten in ihren dunkeln Augen. Blicke, die sie auffingen, verwunderten und ergriffen sie. Wochenlang hatten sie Feindesgrimme, Tod und Angst gesehen, dann barmherzige Ärzte und Pflegerinnen, dann freudlose Zukunft, nun sahen sie Mitgefühl warmer Bruder- und Schwesterherzen; sie dankten und frohlockten segnend: „Vive la Suisse!“ Es war kein Jubel drin, nur ergreifender Ernst, aber er rührte und machte reich, gleich ehrlichem Segen. „Vive la Suisse!“

Man liebt seine Heimat, wie sie die armen Streiter lieben, man fühlt es in Mark und Blut. Man hätte gleich ihnen die prächtigen, köstlichen Glieder opfern können. Tiefer Segen liegt in dem Worte starker Helden.

Sie haben einen Kampf durchfochten, nun folgt der größere, härtere: der Lebensrest eines Krüppels. Unnennbaren Heldenmut heischt er. Sie werden ihn haben, die dort am zweiten, dritten, fünften Fenster. Auch jene am letzten. Dort reicht eine junge Frau Rosen hinauf. Eine Hand tastet scheu darnach, die Hand eines Blinden. Du siehst sein verronnenes Auge nicht weinen, siehst sein Herz nicht unter dem Rosenhauch bluten. Doch geängstigt ahnst du einen schwer niederdrückenden Zusammenhang.

Sacht und still, wie er gekommen, fuhr der Zug in die Nacht. Man stand bewegt und rührte sich nicht. Man sah das rote Schlußsignallicht lange, lange, klein und kleiner werdend und empfand wie Erfüllung des Segens großmächtige Dankbarkeit.

Die beiden Züge.

Es dröhnen und donnern durch die Nacht
Zwei Züge, belastet mit Unglücksfracht.

Durch die friedvoll schlafende Schweizerflur
Stürmen sie keuchend auf eiserner Spur.

Der eine von Süden, aus Frankreich her,
Der andre aus Norden vom schwäbischen Meer.

Und beide von Kranken und Krüppeln gefüllt,
Denen sich grausamstes Schicksal enthüllt.

Zerhauen, zerstoßen, und blind und lahm,
Einarmig, stelzbeinig, das Herz voll Gram!

So fahren die Opfer des Krieges nach Haus,
In die dunkel drohende Nacht hinaus.

Und unter fremdem Himmelsstrich
Die beiden Züge begegnen sich

Und sausen im Flug aneinander vorbei,
— Feind an Feind, — ohne Schuß und Schrei.

Georg Lutz.

Jung sein.

Was „jung sein“ bedeutet, weiß niemand besser, als wer alt ist. Etwas erkennen, ist das Vorrecht jener Menschen, die schon eine große Anzahl von Jahren hinter sich haben. Wer jung ist, der lebt und erkennt nicht. Darum ist der junge Mensch nicht nur körperlich, sondern auch geistig jung. Mit anderen Worten, er ist noch nicht entwickelt. Die körperliche und geistige Entwicklung gehen jedoch nicht Schritt auf Schritt nebeneinander. Das ist ein Glück. Oder wäre es nicht schrecklich, wenn der zwanzigjährige, körperlich voll entwickelte Mensch, auch schon geistig die höchste Stufe und damit den Anfang vom Ende erreicht hätte? Das Leben ist kein „sein“, es ist ein „werden“. Darum wäre es richtiger, nicht

vom „jung sein“, sondern vom „alt werden“ zu reden. Doch so ist der Mensch; was er nicht mehr, oder noch nicht hat, von dem spricht er am liebsten. Der alt gewordene Mensch sehnt sich oft nach seiner Jugend zurück, und der Jüngling kann mitunter die Jahre kaum erwarten, die ihn höher empor bringen sollen. Aber falsch, wie ein Betrug wäre es, sich Zwang anzutun, um jünger oder älter zu gelten, als man ist. Es ist ein hilfloser Trost für ältere Leute zu sagen, man sei so jung als man sich fühle. Gefühle täuschen. Dagegen beglückt die Erkenntnis, daß die Jahre, die den Körper alt, schadhast und schwach, dafür den Geist reifer und reicher gemacht haben. Und wer betagt einen Berggipfel nicht mehr zu Fuß, sondern nur